

1 Zustimmung

Für erfolgversprechend halte ich besonders folgende Vorschläge zur Zukunftsorientierung:

- Finanzierung neu ausrichten (Kirchgeld usw., insbesondere auch Pastorenstellen durch Spenden finanzieren),
- Kernbestände des Glaubenswissens weitergeben,
- „Evangelisches Profil“ durch Themenjahre, Wettbewerbe, Reformationsgottesdienste vermitteln,
- Kirchen als „gemeinsames thematisches Zentrum“ verstehen,
- zentrale Begegnungsorte schaffen.

2 Kritische Aspekte

2.1 Zusammensetzung der Kommission

Die Kommissionsmitglieder sind zweifellos alle sehr kompetente Fachleute, aber: Wäre es nicht nützlich gewesen, „normale“ Gemeindeglieder, speziell auch Jugendliche, mitarbeiten zu lassen?

2.2 Aufbau und Sprache

Der Text ist wahrscheinlich ein Kompromiss, der aus verschiedenen Entwürfen entstanden ist und daher viele Facetten des Themas abbildet. Eine abschließende Straffung hätte der Lesbarkeit aber gut getan!

Wenn sich das Papier an alle Kirchenmitglieder richten und sie zur Diskussion anregen soll, ist die Sprache zu elitär. Wie viele Gemeindeglieder verstehen wohl, was „nachgehende Alumniarbeit“ bedeutet?

Unpassend in einem kirchlichen Text ist vor allem der Berater-Jargon („Zukunftsvision“, „Benchmarking“, „Qualitätsmanagement“, „lernende Organisation“, „Alleinstellungsmerkmal“, „Kompetenzzentrum“, „good practice“, „Zielvereinbarungen“, „360-Grad-Feedback“, „Leistungsanreize“, „abschmelzen“, „perspektivisch“, „corporate design“). Diese Formulierungen klingen für Berufstätige, die von „Reformen“ in Wirtschaft und Verwaltung betroffen sind, wie Real-Satire, für andere Menschen wahrscheinlich völlig unverständlich. Luther-Deutsch wäre besser gewesen!

Noch zwei spezielle Hinweise: Das „Neue Steuerungs-Modell“ ist mittlerweile in Verwaltungen überholt. Und „Leuchtturm“ sind Wegmarken, zeigen aber nicht den Hafen an. An den Küsten war ihr Licht zudem manchmal trügerisch, weil Strandräuber damit Fallen stellten....

2.3 Grundansatz

Der Grundansatz geht zu sehr von großstädtischen Gemeinden aus. Das liegt möglicherweise auch an der Zusammensetzung der Kommission: immerhin zwei Mitglieder aus dem Osten, aber keine „Dorfpastoren“ oder „einfache“ Kirchenmitglieder (s.o.). Städtische Lebenserfahrungen herrschen vor.

Es gibt nach wie vor – zum Glück – viele sesshafte Menschen in unserem Land. Zum Glück deswegen, weil Ortsgebundenheit eng mit Ortsverbundenheit zusammenhängt. Und Ortsverbundenheit ist eine wesentliche Voraussetzung für Engagement in der Kommune und Kirchengemeinde. Der Heimatlosigkeit vieler Menschen durch dauernde, berufsbedingte Umzüge sollte die Kirche nicht noch Vorschub leisten. Die konstatierte „Dynamik und Unübersichtlichkeit moderner Gesellschaften“ müsste eher Anlass zu neuer „Beheimatung“ geben – und nicht zu erzwungener Mobilität zwischen kirchlichen Orten.

Der Anteil alter Menschen an der Bevölkerung und besonders an den Kirchenmitgliedern wird zunehmen. Rentner und Pensionäre sind meistens sesshafter als Berufstätige. Die treuen Alten dürfen nicht durch allzu dynamische Konzepte verprellt werden!

Die Reduktion von Ortsgemeinden sollte jedenfalls nicht allgemeine Richtschnur sein, sondern letzter Ausweg, über den jede Gemeinde individuell zu entscheiden hat.

2.4 Pastoren

Befremdlich wirkt die Pastorenschelte (angeblich Fortbildungsverweigerung, Amtshandlungen ohne persönliches Engagement, teilweise niedriges Qualitätsniveau. „Die Bereitschaft, sich gesamtkirchlichen Zielvorstellungen anzuschließen, schwindet“, „Reine Interessenvertretung wird der pastoralen Verantwortung nicht gerecht“ usw.). Wenn es dazu empirische Untersuchungen geben sollte, hätten sie genannt werden müssen.

Speziell wäre die angebliche Fortbildungsverweigerung zu belegen. Eine quantitative Analyse (Zahl der bei Fortbildungskursen verbrachten Stunden pro Jahr) sagt nichts über den Lernerfolg aus. PastorInnen sind als Akademiker dafür ausgebildet, sich ständig selbst durch Fachlektüre und fachliche Diskussionen fortzubilden.

PastorInnen bilden eine Berufsgruppe mit sehr hoher gesellschaftlicher Anerkennung. Sie arbeiten seit Jahrhunderten aus Überzeugung und innerem Antrieb („intrinsische Motivation“). Diesen Beruf mit Leistungsanreizen versehen zu wollen, klingt wie Hohn.

Dass Pastoren der Zukunft „wandernde Prediger“ sein sollen, verstehe ich als Missachtung der heutigen aufopferungsvollen Tätigkeit dieser Berufsgruppe. Auf Nachwuchskräfte dürfte diese Perspektive wenig attraktiv wirken. So droht ein Teufels(!)-Kreis: Wenn nur noch wenige junge Menschen Theologie studieren wollen, muss die Kirche auf Prädikantinnen zurück greifen usw....

Warum setzt sich die Studie so ausführlich mit PastorInnen auseinander und nicht mit anderem kirchlichen Personal wie Küstern, Pröpsten, Bediensteten der Kirchenämter und Bischöfen?

2.5 Ehrenamt

Auf das Ehrenamt zu setzen – nicht nur bei Laienpredigern – klingt zunächst überzeugend, wäre aber eine Entwicklung gegen den Trend. Bekanntlich arbeiten immer weniger Menschen ehrenamtlich in Vereinen aller Art. Berufstätige sind stärker zeitlich eingebunden und (s.o.) den mobilen Menschen fehlt die örtliche Verbundenheit. Die (Früh-) Ruheständler könnten allerdings eine neue Zielgruppe sein.

Dass die ehrenamtliche Arbeit in Gemeinden auch ihre Schattenseiten hat und manchmal zu gravierenden Konflikten führt, dürfte allgemein bekannt sein. Ehrenamtliche lassen sich nicht „steuern“ und erwarten Dank. Zudem arbeiten Ehrenamtliche oft nur für eine bestimmte Zeit engagiert mit. Wenn sie die Lust verlieren, können sie von heute auf morgen ihre Aktivität einstellen.

Eine Zahl von Prädikanten in derselben Größenordnung wie Pastoren anzustreben, scheint vor allem eine Sparmaßnahme zu sein, denn die Qualität – insbesondere die Außenwirkung – der kirchlichen Arbeit wird dadurch nicht verbessert. Im Gegenteil: Gerade die „randständigen“ Gemeindeglieder suchen bei Kasualien und herausgehobenen Gottesdiensten die kirchliche Autorität in Gestalt eines Pastors und wären enttäuscht, wenn sie nur auf ihre Nachbarin träfen.... Dabei mag die historische, heute weitgehend überholte Bedeutung des Pfarramts eine Rolle spielen. Das Volksgedächtnis ändert sich nur langsam.... Die Bedeutung des „Priestertums aller Gläubigen“ verstehen wohl nur wenige Menschen aus der Kerngemeinde.

2.6 Umsetzung der Vorschläge

Welche Vorschläge in welcher Reihenfolge realisiert werden sollen, muss offenbar noch entschieden werden. Was kommt zuerst: Mission oder reduktionistischer Strukturwandel? „Wachstum gegen den Trend“ oder Selbstverkleinerung? Hoffentlich werden nicht zuerst Kirchen geschlossen und mutieren Pastoren zu „Wanderpredigern“, soweit sie nicht ohnehin durch Prädikanten ersetzt werden, denn dann wäre unsere Kirche wohl bald völlig am Ende. Ich halte es für sinnvoller, sich zunächst um mehr Einnahmen zu bemühen. Auch Sparen wäre eine gute Idee – davon habe ich im Text nichts gelesen.

Der Zeitraum bis 2030 erscheint mir viel zu lang. Die Randbedingungen kirchlicher Arbeit in 24 Jahren lassen sich nicht vorhersehen. Ein bescheidener Zeitraum – z.B. bis zum Reformationsjubiläum – wäre sinnvoller und ernsthafter.

Schlussfolgerungen für die Kirchengemeinde Poppenbüttel

1. Auch wenn viele es nicht wahrhaben wollen: Mit der teilweise charismatischen Ausrichtung des Bezirks Marktkirche sind wir eine „Profilgemeinde“.
2. Zentrale Begegnungsorte sollten auch bei uns gestärkt werden! (drei Gemeindehäuser, aber z.B. auch das Hospital zum Heiligen Geist und die Bergstedter Kirche als Kern des historischen Kirchspiels).
3. „Kleinkirchentage“ wären für die Gemeinde, zumindest aber die Region eine sinnvolle Maßnahme. Anlässe dafür könnten z.B. Jubiläen bieten.
4. Die Anregung, „Kernbestände des Glaubenswissens“ mit den zwölf wichtigsten biblischen Geschichten, Liedern und Gebeten zu vermitteln, sollten wir aufgreifen. Dafür kämen folgende Vermittlungsformen in Frage:
 - Veranstaltungen (Vorträge, aber auch Kurse parallel zu den charismatischen Alpha-Kursen),
 - Zusammenarbeit mit Schulen (Religionsunterricht, schulische Morgenandachten),
 - Gemeindebrief (eher magazinartiger gemeinsamer Gemeindebrief, der anstatt monatlich zu kirchlichen Festen erscheinen und allein durch die Benennung dieser Feste Glaubenswissen vermitteln könnte).
5. Das evangelische Profil sollten auch wir stärker vermitteln, z.B. mit Themenjahren, Wettbewerben, Reformationsgottesdiensten usw. Dabei könnte das Niederdeutsche eine zugkräftige Rolle spielen.
6. Auf Finanzierung auch durch Spenden zu setzen, ist richtig. Man kann sogar an „Stiftungspfarrämter“ oder die Finanzierung anderer hauptamtlicher Funktionen denken (z.B. „Gemeinde-Management“). Die Spender sollten zu „besonderen kirchlichen Veranstaltungen“ eingeladen werden, um ihr Engagement zu würdigen.